

„... die wasser vasst geödet“

Umweltgeschichte. Ein neues Buch zeigt, dass die Traisen schon vor 500 Jahren über Gebühr genutzt wurde - und dass es schon damals viel Wissen über Gewässerökologie gab.

VON MARTIN KUGLER

Weitgehend in ein enges Bett gepresst, scheint die Traisen auf den ersten Blick als uninteressanter Fluss - man rufe sich nur das sterile Bild vor Augen, das sich im Regierungsviertel von St. Pölten bietet. Doch sieht man etwas genauer hin, wird aus dem Donauzubringer ein spannendes Gewässer. Das hat der Landschaftsökologe Heinz Wiesbauer - wieder einmal - getan: Sein eben erschienenes Buch über die Traisen (192 S., Verlag Bibliothek der Provinz, 20 €) ist voller faszinierender Fakten und Geschichten - die gleichzeitig den Umgang von uns Mitteleuropäern mit Gewässern illustrieren.

Die 78 Kilometer lange Traisen entspringt in den Kalkalpen und weist v. a. im Oberlauf ein hohes Gefälle auf. Das ermöglichte den Menschen schon früh, die Kraft des Wassers zu nutzen: Bereits ab dem Spätmittelalter entstanden Getreide-, Schleif- und Sägemühlen, Hammerwerke, Schmelzhütten (mit wasserbetriebenen Blasebälgen), Hadernmühlen sowie Knochen-, Öl- und Pulverstampfen. Wegen der stetigen Hochwassergefahr wurden diese Anlagen nicht direkt am Fluss gebaut, sondern etwas abseits. Dazu errichtete man zahlreiche Mühlbäche, die das Wasser der Traisen ableiten.

Keine Strukturvielfalt

Die meisten Werke dieser einst florierenden Gewerbelandschaft sind längst Geschichte, die Folgen sind aber bis heute unübersehbar: Entlang des Flusses gibt es unzählige Wehranlagen, Dämme und Ufersicherungen sowie Dutzende Kilometer Mühl- und Werkbäche. Viele frühere Nebenarme wurden zwecks Gewinnung von Kulturland trockengelegt, vor allem ab dem 19. Jahrhundert entstanden große

Hochwasserschutzbauten, die die Ökologie weiter beeinträchtigten. „Mit dem Gewässerausbau nahm die Strukturvielfalt stark ab: Kiesbänke, Totholzablagerungen, Auitümpel oder Stelhufer sind selten geworden“, so Wiesbauer. Entsprechend sind Lebensräume etwa für Flussregenpfeifer, anspruchsvolle Fischarten oder die Deutsche Tamariske verschwunden.

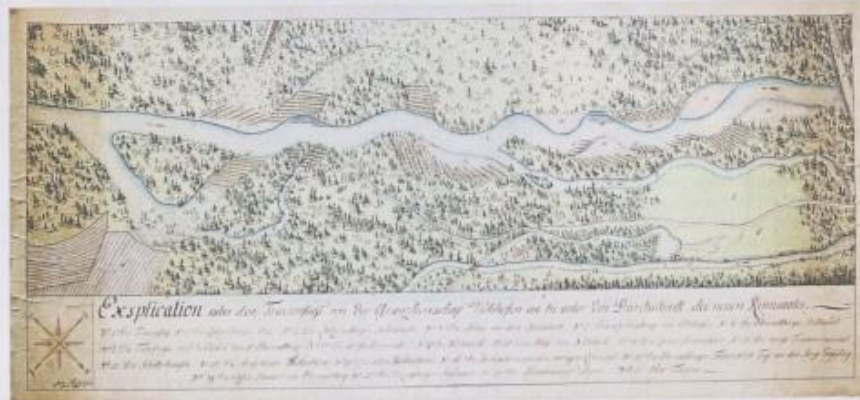
Umfassende Fischordnungen

Heute wissen wir über die Zusammenhänge zwischen Wasserbau und Leben Bescheid, dies ermöglicht ökologische Verbesserungen - sehr erfolgreich etwa bei der Renaturierung des zehn Kilometer langen Traisen-Mündungsbereichs in die Donau. Doch auch unserer Vorfahren verfügten bereits über reiches biologisches Wissen, wie Wiesbauer belegen konnte: Er stieß bei den Recherchen auf eine Fischordnung, die Kaiser Ferdinand I. im Jahr 1541 für die Traisen erließ - auf Basis von Fischordnungen seiner Vorfahren Maximilian I. und Friedrich III.

„Diese Fischordnungen zeigen, dass die kaiserliche Verwaltung bereits im 16. Jahrhundert gewässerökologische Probleme erkannte und nach entsprechenden Lösungen suchte“, erläutert Wiesbauer. „Sie belegen nicht nur die gravierenden Auswirkungen der Überfischung, sondern auch das Wissen um die Bedeutung des Gewässerkontinuums, das für die Vermehrung der aus der Donau aufsteigenden Fische eine entscheidende Rolle spielt.“

Restwasser und Fischaufstiege

Die damals festgeschriebenen Forderungen gleichen auf verblüffende Weise heutigen Maßnahmen für ökologische Verbesserungen von Fließgewässern - von Beschränkungen des Fischfangs über



Wie ein Plan von 1798 zeigt, wollte man früher alle Seitenarme loswerden - heute werden sie mühsam revitalisiert. (H. J. G. Peck, Wienbauer)

vorgeschriebene Restwassermengen bis hin zu Fischaufstiegshilfen. So wurde schon vor 500 Jahren der Fang von Jungfischen verboten - das geschah u. a. durch ein „Brittelmaß“, das die Mindestmaschenweite von Netzen und Reusen angab. Gefordert wurde weiters, dass nicht zu viel Wasser zu den Werken ausgeleitet werden dürfe, sodass genügend Restwasser im Traisenbett zurückbliebe - „damit die Fischbrut nicht verdorrt“. Überdies sollten die Wehranlagen über einen etwa zwei Meter breiten abgesenkten Bereich verfügen, sodass sie von schwimmstarken Fischen auch

flussaufwärts überwunden werden konnten. Diese Maßnahmen bezeugen nicht nur ökologisches Wissen, sondern auch, dass sich die Traisen schon an der Wende zur Neuzeit in einem beklagenswerten Zustand befand. Im Fischeirepatent von Maximilian I. findet sich die Bemerkung, dass „die wasser vasst geödet“ seien. Das blieb im Grunde bis in die 1970er-Jahre so - als das Gewässer noch braun und mit Schaumkronen „geziert“ war. „Ekel kommt einem hoch ... Die Tatsache, daß alle Fische in der Traisen sterben, das Baden unmöglich geworden ist und auch

das Grundwasser im Einzugsgebiet verseucht wird, mahnt zu raschem Handeln“, schrieb die „St. Pöltner Zeitung“ 1961.

Das geschah dann auch: Der Bau von Kläranlagen ließ die schlimmsten Probleme verschwinden, und Revitalisierungsmaßnahmen verbesserten die Situation so weit, dass die Traisen heute immerhin wieder über Gewässergütekategorie II verfügt und 38 Fischarten beherbergt. Die Auswirkungen des massiven jahrhundertelangen Wasserbaus werden aber trotzdem noch viele Generationen nach uns zu spüren haben.